

www.e-rara.ch

Versuch einer Naturgeschichte der Mineralien

Orelli, Johann Heinrich

Basel, 1796

Universitätsbibliothek Basel

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-123610>

Der Töpfer

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

nes gemauerten Ziegelofens, erspart, aber auch mer Holz verbraucht.

Die Mauerziegel sind warscheinlich die Materialien, die zuerst zu den Werken der Maurerei geschickt waren. Man fieng mit dem Gebrauch der Ziegelsteinen an, das ist, man bildete viereckichte Stüke von Thon, die man darauf an der Sonne trofnete, oder in Ofen brennen ließ, um ihnen mer Dauerhaftigkeit und Festigkeit zu geben. So waren die Materialien beschaffen, die man bei dem Thurm- bau zu Babel brauchte. So brauchten auch die Egyptier in den frühesten Zeiten die Ziegelsteine. Ja der Gebrauch der Ziegel, eine Erfindung, um die Häuser vor der Witterung zu bewahren, steigt auf ein ser hohes Alter.

Man kann zu dem brennen der Ziegel, verschiedene Arten von Brennmaterialien brauchen, z. E. Torf, wie in Holland, auch seit wenigen Jaren in der Schweiz; Steinkohlen, in England, und Holz, und alle die Ofen, in denen solche Materialien gebrandt werden, haben dennoch ungefähr die nemliche Einrichtung, ja sogar gegen das Ende des Brandes, nimmt man, so lang man es immer haben kann, am liebsten trockenes Holz.

Der Töpfer.

Unter Handwerkern, die sich in irem Handwerk mit Gegenständen beschäftigen, die zur Vervollkommenung, und mererer Bequemlichkeit und Annehmlichkeit eines Wobgebäudes beitragen, rechne ich auch den Töpfer, der unter anderm auch die Geschicklichkeit besitzt, aus reinem oder gemischtem Thone, allerlei Geräte zu bilden, z. E. Ofen und Feuerheerden.

Viele Erdarten haben die Eigenschaft, daß sie sich mit Wasser wie ein Teig formen lassen, und hernach am Feuer erhärten. Diese nennt man Thon. Der menschliche Fleiß wußte

wußte sie zu wenden. Die mit bei dem Schritte weiter dessen vornehmsten, die sich au

Dieser Thon aus Erden weis als eine feine, li Gestalten for nem Stein oder ten, die ich auch und die sich leicht den lassen.

a.) Weissen nen zu fetten Die Töpfer begrim. Er wie fen, das meiste

b.) Schwarz man Ziegel und

c.) Blutroter ist der leicht schlechten Thon zu unreinen, der d.) Schluß. Thon, der vielen un daraus, die Schüssel.

e.) Schwamm nicht gut auf der bet sie einem gute

wusste sie zu nutzen, und zu vielen Bequemlichkeiten anzuwenden. Den ersten rohesten Versuch dieser Art, finden wir bei dem eben beschriebenen Ziegelftreichen; ein Paar Schritte weiter, geht der nun vor uns habende Töpfer, dessen vornehmstes Material der Thon ist, als die einige Erdart, die sich auf die angezeigte Art bearbeiten läßt.

Dieser Thon, von dem ich oben unter den thonartigen Erden weitläufiger geredet habe, ist nichts anders, als eine feine, fette, schleimichte Erde, die sich zu allerlei Gestalten formen, hart trocknen, und im Feuer zu einem Stein oder Glase brennen läßt. Es giebt viele Arten, die ich auch schon weitläufiger durchgegangen habe, und die sich leicht an ihrer Feinheit und Farbe unterscheiden lassen.

a.) Weissen, den schwächsten unter allen. Er hat keinen zu fetten Schleim kann das Feuer gut aushalten. Die Töpfer begießen und glazieren damit ihre Geschirre grün. Er wird im Feuer sehr hart, giebt am Stachel Funken, das meistens von den Sandkörnern herrührt.

b.) Schwarzgrauer, liegt unter einer Erde, von der man Ziegel und Mauersteine brennt.

c.) Blutroter; dieser sieht vor dem brennen gelb aus. Er ist der leichtflüchtigste unter allen, kann daher jedem schlechten Thon statt der Glasur dienen. Es giebt von Natur unreinen, den man sieben muß.

d.) Schluf. Ist ein magerer, gelber oder schwarzer Thon, der vielen Sand bei sich führt. Man macht Waaren daraus, die nicht aus Feuer kommen, z. E. Teller, Schüsseln.

e.) Schwammichte Glase, oder Brauseerde, die man nicht gut auf der Scheibe drehen kann; wenigstens erfordert sie einen guten Arbeiter; denn sie muß halb trocken be-

arbei-

arbeitet werden; denn wann sie ser naß war, fällt sie wieder ser ein, nachdem sie sich vorher ser aufgeblähet hat.

f.) Graner Thon. Aus diesem macht man die grauen steinernen Krufen; man drehet sie auf der Scheibe. (Vide infra, Krufenmacher.)

g.) Bläulichter Thon. Dieser hält mit dem weissen Thon das Feuer am besten aus. Nach dem trofken wird er grau, im Feuer rot, anderer weißlich, oder falb, und nicht leicht zu Glase. Die davon versfertigte Waare, würde am Feuer zerpringen.

h.) Eisenhaltiger oder harter. Dieser ist bald gelb, licht, bald rötlicht, bald bräunsicht oder grünlicht, und andern Farben. Er ist unrein, voller harten und festen Teile, und schwammicht. Er nimmt das Wasser und die Glasur nicht wol an; denn seine lockere Oberfläche verschluckt einen guten Teil davon: daher er zu Ruchengeräten unschicklich, zu Schmelztiegeln aber vortreflich ist.

i.) Lehm, ist ein gelber Thon, bald mager, bald voller groben Sand und Steingens, bald fetter. Man setz und schmieret die Stubendöfen damit aus. Der Lehm bindet, wann er trofken worden; da hingegen der Thon wie Glas von den Fugen losspringt.

Die Zurichtung des Thons geschieht nach der Feinheit der Waare, durch Hülfe der Thonmühle, der Thonschneide oder Schabe; durch Tretten, Schlagen, Walgern, Schlämmern, Sieben.

Der Töpfer kann allen seinen irdenen Gefäßen eine Glasur an ihrer Oberfläche geben; das ist, der glänzende, verglasete, mit Farben und Figuren bemalte Ueberguß; und diesen kann man ihnen auf verschiedene Weise geben.

a.) Die weisse Glasur, die man aus zerstoffener gestiebter, mit Wasser fein geriebener, und mit Sand versetzter Silberglätte macht. Hiermit begießt man das schon ein-

einmal gebra-
den in dem
Stunden.

ben ist, desto

b.) Zur n

1 Teile Blei,

1 Teile Salz und

sein halb so viel

man in einem

mit Wasser klein

getragen.

c.) Zur bl

man, wann di

verzeigt. Ander

ein bläulich mit

sen Quarz, od

gellam gebrau

Kobalt entsteht

sie mit Wasser

auf. Sonst

Wenige, 1

Kupferwasser u

d.) Gelbe

Antimonium,

glas ist ein sch

ten, mit glänz

hel- und Meßin

e.) Braun

ste Schmelze,

beglätze, oder

brauntes Blei,

Blei gereinigt

einmal gebrannte irdene Ding, setzt es nach einigen Stunden in den Brennofen, brennt es von neuem 10 — 12 Stunden. Je feiner der Thon, je besser die Glasur zerrieben ist, desto schöner gerät sie.

b.) Zur weissen Schmelze, nimmt man 1 Teil Zinn, 4 Teile Blei, brennt beides zu Aschen. Man nimmt 4 Teile Salz und Sand, 6 Teile Aschen, oder von dem ersten halb so viel als von dem letzten. Dieß zusammen drückt man in einem Tiegel fest, brennt es im Ofen, reibt es mit Wasser klein, und so wird es hernach mit Wasser aufgetragen.

c.) Zur blauen Glasur, nimmt man Smalte, die man, wann die Farbe dunkel seyn soll, mit Braunstein versetzt. Andere nehmen Kobolt, Saffra, oder Zaffer, ein bläulich mineralischer Stein, der von Kobolt und weissen Quarz- oder Kieselsteinen gemacht, und oft zum Porzellan gebraucht wird; oder auch nur Smalte, die aus Kobolt entstehet. Sie ist eine blaue Oelfarbe. Man trägt sie mit Wasser und einem Pinsel auf die weisse Schmelze auf. Sonst nimmt man nur 10 Teile Smalte, 1 Teil Mennige, 1 Teil Salz und Sand; einige nehmen auch Kupferwasser und Mennig dazu.

d.) Gelbe Glasur, entstehet aus reiner Glätte, und Antimonium, oder Spießglas auf Schmelz. Das Spießglas ist ein schweres, brüchiges Mineral, wie Blei anzusehen, mit glänzenden Streifen; oder sie entstehen aus Stachel- und Messingfeilspänen, aus Mennig 1c.

e.) Braune Glasur, bestehet aus Braunstein und weissen Schmelze, auf Schmelzart, oder Braunstein und Silberglätte, oder Bleiasche. Die Silberglätte ist ein verbranntes Blei, das entstehet, wenn Silber oder Gold mit Blei gereinigt und eingeschmolzen wird; oder der Abgang vom

vom Blei. Je weniger Braunstein, je heller; — je mer Braunstein, je dunkler wird die Glasur.

f.) Schwarze Glasur, aus der Silberglätte, und we- nigerm Braunstein als Silberglätte, ein Achtel Glätte, fünf Viertel Braunstein, und etwas feinem Sand.

g.) Rote Glasur, aus Eisenrost, oder Hammerschlag und Antimonium. Doch kennt man sie noch nicht recht.

h.) Grüne Glasur, aus Kupferasche, oder der Ab- gang von Kupfer mit weisser Schmelze versetzt. Man ma- let damit, oder gießt die Kupferasche mit Wasser als Glasur ein. Silberglätte mit Sand und Kupferasche versetzt, ist die gemeinste grüne Glasur. Auch Messingfeilspäne ge- hören hieher; eine leichte, wolfeile, noch wenig bekannte grüne Glasur, die fast einen metallischen Glanz hat; man überzieht die Waare mit Bleiglas, hält sie sogleich über ein mit Heu angefülltes Gefäß, worinn man eine glühende Kote geworfen hat.

War die Glasur, 10 — 12 oder mehrere Stunden im Feuer, und ist sie glänzend gekossen, so läßt man den Ofen erkalten, ehe man sie herausnimmt; dazu gehöret einige Tage Zeit. Die Materialien zur Glasur, werden auf einer Mahlmühle, oder Handmühle, oder einem Reibstein pul- verisirt.

Was unter allen Töpferarbeiten vorzüglich hieher ge- hört, was einen Teil der menschlichen Wohnungen, und nicht allein der Bequemlichkeit, sondern auch des Bedürf- nisses ausmacht, und ich eben darum als eine der besten Erfindungen hieher setze, ist der Ofen, dabei ungefähr fol- gende nötige Einrichtungen vorgehen.

Entweder legt man unter demselben ein Pflaster von Flie- sen, oder glazierten Kacheln, darauf man von Holz gedrehte, oder Steinen gehauene Füße senkrecht aufrichtet; oder man legt eine von Steinen ausgehauene Platte in den Boden, rich-

nichtet eben so
die untere. U
gelegt, als d
Legte, und so
gen drei bis wie
so hoch und bre
den; alldann ei
Lein. Nach d
von gro Kacheln
gewöhr Defini
(Ofenloch); od
gelegten Rand
Oberflächen ersch
legt wieder eine
Haube, (Karn
oben steht man
Baie, Mler,
zen. Zur Au
mit Kalberha
den Kohn schin
besser zusammen.
Quercrofen e
die nach der Län
breitet aber der
breiten.

Diese Arbeit
um insonderheit
schon, das Feuer
in den Fluß über
nen, und wir d
den. Die Erfind
nur von Ziegelste
sen werden, eine

richtet eben solche Platte von gleicher Form und Größe wie die untere. Ueber diesen wird die hölzerne Zange wasserrecht gelegt, alsdann kommt eine Leiste, ein Gesimse, wieder eine Leiste, und so weit gehet das Fußgesimse. Alsdann folgen drei bis vier Reihen Kacheln, oder ganze Kacheln, die so hoch und breit sind, als diese drei bis vier Reihen seyn würden; alsdann eine Leiste, ein Mittelgesimse, und noch eine Leiste. Nach diesem richtet man den schmälern Thurm von zwei Reihen Kacheln auf. Er bekommt meistens eine gewölbte Oefnung, um Sachen darinn zu erwärmen, (Ofenloch;) oder es beschreibt der untere Kasten einen abgesetzten Rand zu gleichem Endzweck. Am Thurm oder Oberkasten erscheint ferner eine Leiste, ein Fries, und zuletzt wieder eine Leiste. Den Kranz des Thurms zieret die Haube, (Karnis,) Fries, Gesimse, und Leiste. Ganz oben pflegt man mitten auf die Oefnung des Ofens, eine Vase, Adler, und andere Verzierungen dieser Art, zu setzen. Zur Aufführung der Kacheln, nimmt man Lehm, mit Kalberhaaren oder Schaber vermengt. Sie machen den Lehm schmeidiger und bindender, die Kacheln halten besser zusammen.

Queerofen erhalten die Hitze nicht so gut, wie Ofen, die nach der Länge des Zimmers gebauet sind; er, insonderheit aber der eiserne Ofen, muß keine von den Wänden berühren.

Diese Arbeit des Töpfers aus irrdnem Stoff, ist darum insonderheit wichtig, weil durch ihre Hilfe und Eigenschaft, das Feuer auszuhalten, ohne zu springen, oder aber in den Fluß überzugehen, Zimmer erwärmt werden können, und wir daher in Häusern vor Kälte geschützt werden. Die Erfindung der Ofen, insonderheit Backofen, die nur von Ziegelsteinen gemauert, und mit Lehm überworfen werden, ohne von aussen eine Glasur zu erhalten, ist

fer alt. Wir finden schon zu Abrahams Zeiten Spuren davon. Einige Schriftsteller behaupten, ein gewisser Egyptianer, Namens Annus, habe sie erfunden. Doch sagt Bogue, es seye wahrscheinlich, daß diese Ofen bei ihrem Ursprunge sehr verschieden von den unsrigen waren — daß sie vielleicht eine Art Tortenpfannen, von Lehm, oder Thon waren, die man leicht von einem Ort zum andern bringen konnte; daß sie viel ähnliches mit denjenigen von den Türken hatten, die man erhizet, indem man Feuer darein macht.

Ein Ofen ist also eine Art grosser, unbeweglicher Gefässe, die Brennmaterialien enthalten. Ich habe oben schon gesagt, daß sie von verschiedenen Grössen, Gestalten, und zu verschiedenem Gebrauch bestimmt sind: die einen, die wirklich auch zuerst, und schon vor langen Zeiten erfunden worden, sind die Backofen, darinn Brod und anderes Gebäk gebacken wird. Er wird von Mauerziegeln zusammengezetzt, mit Kalk verbunden; oben durch ist er gewölbt. Er hat ein festes und wohl versehenes Fundament, über welchem ein flaches Gewölb von den besten Mauersteinen, mit gutem Lehm aufgeführt ist. Ueber dem Fundament liegt ein dreifacher Heerd; der erste ist von Feldsteinen, der andere von Lehm, der dritte auch von recht gutem und bindendem Lehm. Die grössste Weite des Gewölbes von diesem letzten Heerd, muß nicht über 14 — 16 Zoll seyn. Die inwendige Länge ist gemeinlich 9 — 10 Fuß, die dritte 7 — 8 Fuß. Hinten im Ofen sind zwei gerade Elen. Ueber die beiden Vorderelen aber ist die Ofendekel in der Ründung über gewölbt. Diese Elen nennt man Haken. Das Backofenloch heisst das Mundloch. Der Heerd wird gleich vom Mundloch an, die Brust, und die Defnungen, durch die der Rauch ausgeht, Rauch- und Zuglöcher genannt. Die Defnung zu

nächst

Nächst am Munde, heißt Leuchtröhre, durch welche man den Ofen, vermittelst eines Rienbrandes, erleuchtet. Die Röhren werden mit einer Stange gereinigt, an der vorne ein Lappen befestiget ist. Das Mundloch oder Ofenloch muß 1 und ein halben Fuß weit, und ungefähr 2 Zoll hoch seyn.

So giebt es auch Ofen, in denen Kalk, Gyps, und Ziegel gebrannt werden, von denen ich oben geredt. — Ofen, in denen das Glas geschmolzen, und geformt wird. (Siehe Glashütte.) — Ofen, zum Gebrauch der Glasmaler. Dieser ist von Mauerziegeln; seine Gestalt ist viereckigt; und in die Länge, Breite und Höhe, hat er ungefähr zwei Schuh und sechs Zoll; ein eiserner Krost durchschneidet ihn in der Mitte horizontal; auf diesem wird die Pfanne abgestellt, darinn das Glas gekochet wird; diese ist von Erde, und 7 — 8 Zoll tief. Dieser Ofen hat zwei Oefnungen, die eine unter dem Krost, um das Feuer zu unterhalten, die andere ob der Pfanne, damit der, so die Farben kochet, ein wachsames Aug darauf haben könne. Die Oberfläche des Ofens wird, wenn die Pfanne mit denjenigen Stücken angefüllt ist, die man kochen will, mit einer Art Tisch von Thonerde bedekt. Dieser hat fünf Löcher, eines davon in der Mitte, und die andern vier, zwei in jeder Ecke, oder Winkel desselben; durch diese gehet der Rauch aus, sie leisten die Dienste eines Kamins.

So haben Buchstabengießer wieder eine eigene Art Ofen. Er ist sehr klein, 18 — 20 Zoll hoch, und 10 — 12. im Durchschnitt; aber er ruhet auf einem Stein, oder hölzernen Schemel, damit die Arbeiter stehend auf demselben arbeiten können.

So haben auch die Ertz- und Bleigießer, die Eisen-Schmiede, ihre eigene Arten Ofen, insonderheit der Bleigießer

gießer bedient sich dreierlei Arten, so auch in der Münzkunst.

Auch der Hutmacher braucht zu seinem Handwerke, drei Arten. Ein kleiner, unter der kupfernen Filzplatten, wo die Hüte geformt werden, in dem ein beständiges Rosenfeuer unterhalten wird; ein größerer, in der Walke, unter dem Walkkessel, davon die Walkbrühe gekocht wird; und endlich ein sehr grosser, unter dem Farbekessel, darinn die Hüte gefärbt worden. (Vide Hutmacher.)

Auch der Töpfer hat eine eigene Art Ofen, um seine Waaren darinn zu brennen, die ich sogleich beschreiben werde.

Und endlich ist noch der Ofen zum erwärmen der Zimmer, in dessen inwendiges auch das Holz, oder andere Brennmaterialien gelegt werden. Diese erhalten an ihrer Oberfläche, entweder eine braune, oder grüne, oder weisse Glasur; meistens wird auf die weisse, entweder bloss an den Gesimsen, oder überall auf allen Kacheln des Ofens, eine Landschaft, oder ein historisches Gemälde, mit schwarzer, brauner, oder blauer Farbe, aufgetragen.

Der Töpfer verfertigt aus seinen irdenen Materialien, allerlei Küchen- und Hausgeräte, die ich hieher setze, weil sie auch eine wichtige Beschäftigung dieses Handwerks ausmachen. Er formt und brennt z. E. Töpfe, Schüsseln, Napfe, Teller, Bratpfannen, Tiegel, Lampen, Fliesen, Kacheln, Ofenstücke, Krufen, Blumentöpfe, Spülnäpfe, Kaffeegeräte, Vasen auf Pfeiler, Laternen für Herrschaften, auf grossen Pfeilern, Retorten, Muffeln, Schmelztiegel, Spielzeuge für Kinder, Aufsätze auf Spieden.

Um Töpfe zu bearbeiten, wird der Thon geschlagen, länglicht rund gewalzet, geschabet, mit Wasser angefeuchtet, mit den Füßen getreten, und mit den Händen ge-

wir-

wirkt;
Zeile hier
Ein solches
der Töpfer
schlägt die
die obere m
dem dieses
Thon, drückt
ein, in welch
der Thon m
dieses Loch m
fer, als der
linke Hand h
um den Th
einer Schien
den von au
glatt, won
läßt er vor
Braunstein
Rand mit
ständig müss
be den Thon
hierauf wird
das man ihn
gen; der Her
der Topf geb
Das erste
und eine Stun
nachdem die
Malerei a
wohl zu unter
Zug, dieses
hier nemlich

wirkt; so nimmt man nach Gutdünken so viele kleinere Teile hiervon, als zu etlichen Töpfen erfordert werden. Ein solches Stük, oder einen solchen kleinern Kloss, wirft der Töpfer auf die Scheibe, welche trocken seyn muß; er stößt die untere Scheibe mit den Füßen herum, wovon die obere mit dem Klosse zugleich mit herumläuft. Indem dieses geschieht, rundet er mit den Händen den Thon, drückt von oben mit beiden Daumen ein Loch hinein, in welches ein wenig Wasser gesprizet wird, damit der Thon nicht an den Fingern anlebe; er vergrößert dieses Loch mit allen Fingern, und erweitert den Topf so fer, als der Bauch groß werden soll. Hierauf steckt er die linke Hand hinein, hilft von aussen mit der rechten nach, um den Thon gehörig auszustrecken. Nun drückt er mit einer Schiene oder Streichspan, von innen, mit einer andern von aussen an dem Topf, um ihn in- und auswendig glatt, proportionirlich, und rund zu machen. Alsdann läßt er von aussen am Halse, mit Bolus oder zerriebnem Bräunstein, einen Ring beschreiben; vorher zieht er den Rand mit den Fingern in die Höhe, wobei die Finger beständig müssen naß gemacht werden, sonst würde die Scheibe den Thon von sich schleudern, oder den Thon zerreißen. Hierauf wird der Thon im Schatten so hart getrocknet, daß man ihn anfassen kann, ohne seine Rundung zu verbiegen; der Henkel wird aus freyer Hand angeklebet, und der Topf gebrannt.

Das erste Brennen erfordert ein Feuer von 10 — 21. und mer Stunden; das Glasieren 3 — 4 — 8. und ferner, nachdem die Waaren beschaffen sind.

Malerei auf der Glasur, ist von der, unter derselben, wol zu unterscheiden; jenes findet bei gutem und schönem Zeug; dieses bei schlechtem Geschirr, statt. Man malt hier nemlich zuerst, und darnach wird mit Mennig glasiert.

ret. Dieses wird, wenn es gestossen, durchsichtig, weiß, und läßt die Farben schimmernd durch. — Schüsseln, Teller, und Töpfe, verfertigt man beinahe so; blos zieht man unter währendem drehen, die Schüssel mit beiden Händen auseinander, um ihnen ihre bestimmte Weite zu geben, nachdem man inwendig mit der Bechertraube, welche vom Rande herabgedrückt wird, in den gehörigen Grad der Vertiefung gegeben hat.

Wir sehen also, daß alle runden Geräte auf der Scheibe gedrehet, die eckigen aber geformt werden. 3. E. eine Ofenkachel besteht aus dem äussern Blatte, und dem hohlen Rumpfe; das erste entstehet in einer hölzernen, oder gypsernen Form, worauf der letzte aus freier Hand gebildet, und mit flüssigem Thon angellebt wird. Fliesen formt man nicht, streicht sie nur glatt auf dem Brette, klopft, und beschneidet sie.

Jedes geformte und gedrehte Gerät, muß vor dem Brennen gehörig austrocknen, weil es sonst Risse bekommen würde. Das geschieht im Sommer in freier Luft, aber im Schatten; im Winter aber in der mäßig erwärmten Werkstätte.

Kachelöfen setzen sie in Zimmern selbst auf.

Ganz schlechte Waaren werden nach dem trocknen so gleich mit Farben beschmiert, mit Glasur überzogen, und dann gebrannt. Feinere und dauerhaftere, werden vorher gebrannt.

Ist die Glasur trocken geworden, so werden die Geschirre bemalt, oder vielmehr nur mit Farben beschmieret. Es geschieht mit farbigem Thon, oder auch mit den vorigen Glasurarten. Die Figuren entstehen auf dem gewöhnlichen schlechten Geschirre, mittelst des Malhorns, einer Büchse, mit einem daran befindlichen Federtiel, der hier

hier statt des
die metallisch
alles trocken
braunt, damit
der Hize des L

Viele Itali
auf Glasur, in
Robbia, zu, d
sehe es, daß der
legen Hälfte des
ein eründen.

Der Unterf
Feuer flüchtiger
dauert, so läßt
Falten.

Der gemei
viereckigt, gew
inwendig Man
breit; hat an
Feuerherd, au
mauerte Gitter,
einander aufgestell
imge der entgegen
einer der langen
dem der Ofen ge
Schürloch, nebst
gemauert. Zu d
ein, mit einem d
samt mit Holz, C

Von dem Fay

Dieses ist also
beherzigte, weil er

hier statt des Pinsels dienet. Zur feinen Arbeit, werden die metallischen Farben mit dem Pinsel aufgetragen. Ist alles trocken, so werden die Gefäße zum zweiten mal gebrannt, damit die Glasur so wol als die Malerei sich in der Hitze des Ofens verglasen.

Viele Italiener schreiben die Erfindung der Malerey auf Glasur, in Europa, einem Florentiner, Lucca della Robbia, zu, der 1388. geboren seyn soll. Zuverlässiger seye es, daß der gelehrte Töpfer, Bernhard Valissy, in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, in Frankreich es zuerst erfinden. (Vide Fayence.)

Der Unterschied vom erstern brennen, ist, daß das Feuer stärker seyn muß. Hat es 18 — 20 Stunden gedauert, so läßt man es abgehen, und die Geschirre erkalten.

Der gemeine Töpferofen ist gemeiniglich länglicht viereckigt, gewölbt, von Ziegelsteinen aufgeführt; er ist inwendig Manns hoch, etwa 13 Fuß lang, und 5 Fuß breit; hat an der einen schmalen Seite einen vertieften Feuerheerd, aus dem die Hitze durch das vor ihm aufgemauerte Gitter, und die Züge, die man zwischen der übereinander aufgestellten Waare gelassen hat, bis zum Rauchfange der entgegengesetzten Seite spielet, wo daneben in einer der langen Seiten die Thür ist. Diese wird, nachdem der Ofen gefüllet worden, so wie auch zuletzt das Schürloch, nebst den daneben befindlichen Zuglöchern, zugemauert. Zu den feineren Sachen gehört ein höherer Ofen, mit einem doppelten durchlöchernten Gewölbe. Man feuert mit Holz, Steinkohlen und Torf.

Von dem Fayence-Ofen, vide Fayence.

Dieses ist also die Beschäftigung des Töpfers, den ich hiehersezte, weil er die Ofen formt, brennt, und aufsetzt,

welche zu Erwärmung der Zimmer, und in so vielen Handwerksstätten, Fabriken, und Manufakturen, ein so unentbehrlicher Gegenstand sind.

Die Töpferkunst überhaupt, nam vermutlich ihren Ursprung daher. Ehedem, wie wir heut zu Tage noch einige Spuren bei wilden Völkern finden, z. E. in Siam, bringt das geringe Volk den zu kochenden Reis, in einer Kokusnuß an das Feuer, und der Reis kochet, indem der Kokus brennt, und kocht gar, ehe der Kokus ganz verbrennt. Die Ostiaken bereiten ihre Speisen in Kesseln von Baumrinden; die Einwohner von Amboina und Ternate, bedienen sich zu diesem Gebrauch, eines Bambus, oder ausgehöhlten Korns; andere kochten ihre Speisen in Stüben von ausgehöhltem Holz, die sie an das Feuer setzten; weil aber diese Arten Gefäße, geschwind durch das Feuer beschädigt wurden, so fielen Einwohner südlicher Gegenden auf den Gedanken, dieselbe mit Thon zu bekleiden. Dieser Ueberzug bewahrte sie, und gab den Speisen Zeit zum Kochen.

Diese Probe führte leicht auf die Töpferkunst; denn man lernte aus Erfahrung, daß gewisse Erden dem Feuer widerstünden, man schafte daher hölzerne Geschirre ab, erfand, die Erde in eine Form zu bringen, eine Kunst, die, wie Plato sagt, leicht erfunden werden konnte, weil man zu Bearbeitung dieser irdenen Gefäße, kein Metall nötig hatte. Anfangs kannte man freilich noch keine Glasur; erst nach und nach verfeinerte sich diese Kunst. Schon die Israeliten kannten diese Kunst, wie uns die heilige Schrift sagt, und in den Abendländern verewigte die Erfindung der Töpferarbeit, das Andenken des Choroebus bei den Atheniensern.

Wie mannigfaltig, wie ausgedent, ist doch der Nutzen, den uns die vielen Erfindungen der Töpferarbeit leisten.

ket; wie viel
brauch im ge
mittels der
schiedenen Art
möglich hätten
sehen gekomme
geändert hätte.

Ich räume
dem an vielen L
handwerker aus
andern Orten,
dest.

Die Erfindung
tum, daß der T
gewöhnlich als d
trachtet wird,
Teilen, den ge
dert die Dachde
glaubt: Es ist n
halten, daß das
unterhalten werde.
so kann das festeste
gemacht werden;
von den Mauern so

Ein gutes Da
um, daß das Wa
zu zerßen tringe,
ren fische.

Endigt sich ein
so bedekt man es m

stet; wie viele Arbeiter, die uns wichtige Dinge zum Gebrauch im gesellschaftlichen Leben liefern, verfertigen vermittelst der dazu so nötigen Hilfe des Feuers, in den verschiedenen Arten von Ofen, Sachen, die one dies unmöglich hätten können erfunden werden, oder so hoch zu stehen gekommen wären, daß das schon ihre Verarbeitung gehindert hätte.

Der Dachdecker.

Ich räume dem Dachdecker einen eigenen Platz ein, indem an vielen Orten, Mäurer und Dachdecker gesönderte Handwerker ausmachen; wenn hingegen dann schon an andern Orten, der Mäurer auch zugleich die Dächer deckt.

Die Civilbaukunst hat bei uns einen so grossen Wachstum, daß der Teil derselben, der die Dachung betrifft, gegenwärtig als der geringste Gegenstand der Gebäude, betrachtet wird, weil er, in Vergleichung mit den übrigen Theilen, den geringsten Aufwand erfordert. Dennoch erfordert die Dachdeckerkunst, mer Aufmerksamkeit, als man glaubt: Es ist was wesentliches, um ein Gebäud zu erhalten, daß das Dach gut dauerhaft gemacht, und wol unterhalten werde. Ist eine Arbeit von dieser Art, schlecht, so kann das festeste Gebäud verderben, und unbewonbar gemacht werden; das Holzwerk müßte faulen, die Steine von den Mauern fallen.

Ein gutes Dach soll sich insonderheit darinn auszeichnen, daß das Wasser weder durch die Dachlehlen, noch die Forsten tringe, noch sich durch die Trausen in die Mauern ziehe.

Endigt sich ein gewölbtes Gebäud durch eine Terrasse, so bedekt man es mit Rännelblei, oder breiten Tafeln von